Elizabeth Cody Kimmel

Kate & Jade
Übernatürlich peinlich

cbj

© Penny Millar

DIE AUTORIN

Elizabeth Cody Kimmel, aufgewachsen in New York City und Brüssel, ist schon seit ihrer frühesten Kindheit eine begeisterte Leserin, Käuferin und Verehrerin von Büchern. Mittlerweile ist sie selbst Autorin zahlreicher Bücher. Elizabeth Cody Kimmel lebt mit ihrer Familie in New Yorks Hudson Valley. Sie verbringt ihre knapp bemessene Zeit mit Lesen, Wandern, Singen, Klettern, Wäschewaschen und dem Versuch, telepathisch mit ihrem Beagle zu kommunizieren.

Bei cbj bereits erschienen:

»**Willst du meine beste Freundin sein?**« (22348)
»**Paranorman**« (15595)

Elizabeth Cody Kimmel

Kate & Jade

Übernatürlich peinlich

Aus dem Amerikanischen
von Bettina Spangler

cbj

Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage 2014
Erstmals als cbj Taschenbuch Oktober 2014
© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe cbj
Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House, München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
© 2008 Elizabeth Cody Kimmel
Die Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »Suddenly Supernatural – School Spirit«bei Little Brown and Company, einem Verlag der Verlagsgruppe Hachette, New York
Übersetzung: Bettina Spangler
Umschlaggestaltung: Atelier Gute Gründe, Berlin
Umschlagillustration: © Dagmar Henze
MP · Herstellung: wei
Satz: EDV-Fotosatz Huber/
Verlagsservice G. Pfeifer, Germering
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-570- 22380-2
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Kapitel 1

Diese bekloppten Untoten ruinieren mir noch das Leben. Und schuld daran ist meine Mutter.

Sie ist nämlich ein sogenanntes Medium. Und damit meine ich nicht die Kleidergröße zwischen S und L. Meine Mutter ist eine stinknormale Räucherstäbchen verbrennende Vegetarierin in wallenden indischen Röcken, die rein zufällig Tote sehen und mit ihnen sprechen kann.

Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie *peinlich* das ist, schließlich bin ich ganz neu auf der Junior High.

Das Dumme ist nämlich, dass Tote ein *fettes* Problem haben, was das Respektieren gewisser Grenzen angeht. Wenn die Toten an das irdische Dasein gebunden und deswegen verwirrt sind, lassen sie ihren Ärger nicht etwa diskret nur an der Person aus, die sie gerufen hat. Nein,

keine Chance, all ihr lustiges übernatürliches Zeugs, das man aus Gruselfilmen kennt – der plötzliche Temperatursturz, ohrenbetäubendes Getöse und andere von Geistern erzeugte Phänomene –, treffen jeden, der das Pech hat, im selben Haus zu wohnen. Das heißt, sie treffen *mich*.

Vermutlich sollte ich einfach mal richtig auf den Tisch hauen. Ich könnte meiner Mutter erklären, dass sie mein Leben ruiniert, mich während der prägenden Jahre meiner Jugend emotional verkrüppelt und damit unweigerlich später zu jahrelanger Therapie verdammt. Ich könnte ihr all das mitten ins Gesicht sagen. Ich könnte von ihr verlangen, dass sie die nächsten fünf bis zehn Jahre einfach vergisst, wer oder was sie ist, und sich stattdessen ein bisschen bildet in puncto MTV, hin und wieder in der *Cosmo* liest und grundsätzlich erst mal in diesem Jahrhundert ankommt. Ich könnte sie schlicht und einfach bitten, die Toten doch in Frieden ruhen zu lassen. Ihre Bitten und ihr Flehen zu ignorieren. Und so wie ich sie kenne, würde sie es vermutlich sogar versuchen. Bloß, das ist genau das Problem. Ich kenne sie ja.

Ich rede hier von der Mutter, die einmal im Jahr einen Cheftag ausruft, an dem ich das Kommando übernehme. Dann darf ich sogar Eis zum Frühstück verlangen. Ich hab die Kontrolle über die Fernbedienung, geh völlig hemmungslos shoppen oder seh mir den neusten Film

mit Orlando Bloom gleich zweimal hintereinander im Kino an und dazu gibt es Popcorn *und* einen Haufen Süßigkeiten. Es ist dieselbe Mutter, die haarfein zwischen einem schlechten Tag und einem verheerenden Tag unterscheidet, die genau weiß, wie sie meine Füße massieren muss, damit es mir besser geht, oder, welche Temperatur ein perfektes Schaumbad haben muss. Dieselbe Mutter, die immer ahnt, wann sie mich besser *nicht* fragt, wie es mir geht. Die mich in der zweiten Klasse die Schule schwänzen und einen Tag zum Wohle meiner geistigen Gesundheit freinehmen ließ, nachdem ein Briefchen von mir nicht bei meiner Freundin, sondern dem Jungen gelandet war, über den ich geschrieben hatte.

Ihr versteht also das Problem. Eigentlich wäre es gar nicht *nötig,* dass sich meine Mutter irgendwie ändert. Denn im Prinzip ist sie toll, so wie sie ist. Nur leider kollidiert ihre Gabe für Geisterkontakte mit der Entwicklung meines Soziallebens in der Schule. Denn dort gilt es eben als absolut uncool, eine Mutter zu haben, die Übersinnliches geradezu anzieht. Ich will damit ja nicht sagen, dass mir cool zu sein wichtiger wäre als meine Mutter. Es wär nur schön, beides könnte miteinander coexistieren. Was definitiv nicht der Fall ist.

Ein kleines Beispiel: Vergangenen Monat hatte unser Klassenlehrer mir Soshanna Longbarrow als Partnerin für unser Hoover-Damm-Sozialkundeprojekt zugeteilt.

Seit wir vor einem Jahr hergezogen waren, hatte Soshanna mich noch nie auch nur mit einem einzigen »Hallo« bedacht. Trotzdem war mir klar, dass sie DAS Mädchen war, das man unbedingt kennen musste. Ein Platz an ihrem Tisch beim Mittagessen ist für eine Schülerin der Mittelstufe so was wie der Erhalt des Heiligen Grals. Mir persönlich war diese Ehre nie zuteil geworden. Ihr könnt euch also vorstellen, wie überrascht ich war, als Shoshanna Longbarrow mich noch am selben Tag ansprach. Und es fühlte sich von der ersten Minute an, als wären wir schon seit Jahren voll gute Bekannte.

»Ich hab gehört, du bist so was wie 'ne Einserschülerin oder so. Schätze, diese Hoover-Damm-Sache ist für dich ein Klacks, oder?«, erkundigte sie sich.

Weil wir die einzigen zwei Leute im Raum waren und sonst nur meine Mutter mit Leuten sprach, die gar nicht da waren, war klar, dass Shoshanna Longbarrow mit *mir* reden musste.

»Ist wohl so«, erwiderte ich schulterzuckend.

Ich setzte einen möglichst neutralen Gesichtsausdruck auf, während es in meinem Gehirn wild zu rattern begann. Ich hatte tatsächlich den Ruf, eine gute Schülerin zu sein. Nicht dass ich mir nicht alle Mühe gegeben hätte, das zu verschleiern, schließlich ist kein Mensch scharf drauf, mit einer Streberin rumzuhängen. Aber irgendwie war wohl doch was durchgesickert. Außerdem

war es kein Geheimnis, dass Shoshanna regelmäßig betonte, wie *überbewertet* gute Noten seien, vermutlich, weil sie selbst so selten welche schrieb. Shoshanna sah ganz danach aus, als könnte sie bei ihren Recherchen für das Sozialkundeprojekt *jede* Hilfe gebrauchen. Bei ihrem makellosen Aussehen blieb ihr *dafür* gewiss keine Zeit. Ich witterte die Gelegenheit, mich endlich mit ihr gutzustellen.

»Na ja, was soll's«, meinte Shoshanna mit einem Schulterzucken. Und wie der Sprecher eines Werbespots meldete sich sogleich eine lautstarke Stimme in meinem Kopf: »HANDELN SIE JETZT! VERPASSEN SIE AUF GAR KEINEN FALL DIESE GELEGENHEIT! NUR SOLANGE DER VORRAT REICHT! RUFEN SIE GLEICH AN, UNSERE MITARBEITER ERWARTEN SIE!«

»Ich kann dir ja zeigen, was ich bisher gefunden hab, dann musst du das nicht auch zusammensuchen«, erklärte ich.

Shoshanna streckte die Hand aus, Handfläche nach unten. Wenn sie jetzt eine der Freundinnen meiner Mutter gewesen wäre, hätte ich angenommen, sie würde sich aufs Tarotkartenlegen einstimmen oder die Kraft von Mutter Erde beschwören. Ob das wohl irgendein konspiratives Handzeichen war?

»Deine Adresse«, sagte Shoshanna ungeduldig. »Schreib sie auf.«

Folgsam kritzelte ich meine Adresse auf ihren Handrücken.

»Ich komm dann gleich nach der Schule bei dir vorbei«, meinte Shoshanna beiläufig.

Und deswegen bekam ich, nachdem ich monatelang unsichtbar für sie gewesen war, ganz unverhofft Besuch von Shoshanna.

Kapitel 2

Klar hatte ich mir unser erstes Date ein bisschen anders vorgestellt, es war ja nicht unbedingt freiwillig. Die räumlichen Bedingungen hätten auch ein wenig angenehmer sein können. Selbst an besseren Tagen sah es in unserem alten, knarzenden viktorianischen Haus aus wie in einem Museum für längst verschollen geglaubte Schätze des Hippiezeitalters. Das Haus hätte dringend einen neuen Anstrich nötig gehabt und roch nach einer Mischung aus Weihrauch und alten Büchern. Überall stand dekorativer tibetanischer Krimskrams rum. Außerdem war ich mehr als nur ein bisschen nervös, dass Shoshanna meiner Mutter über den Weg laufen könnte. Um ehrlich zu sein, befürchtete ich in erster Linie, dass meine Mutter irgendwas Komisches anhaben könnte, Haremshosen zum Beispiel. Ihre hatte ich ja selbst auch schon angehabt, die

sind echt unheimlich bequem. Nur sicher nicht das, was man an der eigenen Mutter sehen will, wenn man ein total beliebtes Mädchen mit nach Hause bringt.

Die Tür am Ende des Flurs war verschlossen, was vermutlich hieß, dass sie mitten in einer Sitzung war. *Ich* dachte, das wäre von Vorteil.

Ich hatte Shoshanna ins »Wohnzimmer« geführt, und das ist in Bezug auf unser Haus nur eine ironische Bezeichnung. Wie ich schon sagte, haben die Toten ein krasses Problem mit dem Einhalten gewisser Grenzen. Deshalb verirren sie sich bisweilen schon mal aus dem Zimmer, das meine Mutter für ihre spiritistischen Sitzungen auserkoren hat, und ins Wohnzimmer, wo sie dann rumhängen und das Leben genießen, das sie nicht mehr haben. Und bedauerlicherweise sollte dies einer dieser Tage werden.

Nach kurzem Zögern nahm Shoshanna schließlich auf der dick gepolsterten Couch Platz, auf der eine handgewebte, in Auflösung begriffene tibetanische Decke lag. Ich bot ihr einen Teller Kekse an, die meine Mutter mir zum Mittagessen hingestellt hatte. Shoshanna schnappte sich gleich zwei, ein Plätzchen mit Zuckerperlen und einen Erdnussbutterkeks mit einer gefüllten Praline obendrauf. Als sie in das Plätzchen biss, verdrehte sie kurz selig die Augen und gurrte genüsslich. Die Kekse meiner Mutter hatten bei so gut wie jedem diesen Effekt.

»Die hat meine Mutter gemacht«, erklärte ich.

Shoshanna wedelte mit einer Hand in der Luft, was wohl bedeuten sollte, dass sie das ziemlich beeindruckte. Als sie fertig gekaut hatte, meinte sie: »Du hast ja so ein Glück. Meine Mutter würde echt *nie im Leben* auf die Idee kommen, selbst zu backen. Ich meine, selbst wenn sie es könnte, was nicht der Fall ist, würde sie keine Kekse im Haus dulden. Das Kalorienzählen ist so was wie eine Religion für sie. Wenn ich nach der Schule eine Reiswaffel und eine Selleriestange kriege, kann ich mich glücklich schätzen.«

»Das ist ja verrückt«, meinte ich. »Sieh dich doch an. An dir ist doch kein Gramm Fett.«

Shoshanna quittierte meine Bemerkung mit einem breiten Lächeln, daher riskierte ich noch ein bisschen Small Talk.

»Was meinst du, hat Mrs Logan, die Französischlehrerin, echt nur drei verschiedene Outfits?«

Shoshannas Miene erhellte sich bei der Aussicht auf ein bisschen gepflegtes Lästern. »Ja echt, oder?«, rief sie, gleich Feuer und Flamme, obwohl sie den Mund noch voller Kekskrümel hatte. Ich betrachtete ihre Begeisterung als ein gutes Zeichen und fuhr deswegen fort.

»Sie hat den hautfarbenen Hosenanzug. Und den gepunkteten schwarzen Rock mit der passenden Bluse in umgekehrten Farben. Und dann ist da noch der marine…«

»…blaue Blazer mit den Rüschen und der dazugehörigen Hose!«, fiel Shoshanna mir ins Wort. »Genau! Was anderes hat sie nie an! Nur eins von diesen drei Outfits!«

»Vielleicht sollten wir ihr mal neue Klamotten schenken!«, schlug ich vor. »Du weißt schon, irgendwie anonym.«

»Klar, stimmt!«, pflichtete Shoshanna mir bei und wollte gerade in den zweiten Keks beißen. »Zum Beispiel eine klassische schwarze Hose von Donna Karan und dazu ein petrolfarbenes Twinset. Wir könnten doch eine Tasche mit ihrem Namen drauf vor dem Lehrerzimmer abstellen.«

Und ehe ich mich weiter über Form und Farbe dieses wohltätigen Fantasieoutfits auslassen konnte, fiel die Temperatur im Zimmer unvermittelt um mindestens zehn bis fünfzehn Grad. Ich tat so, als würde mir das gar nicht auffallen.

»Irgendwie ist es hier drin auf einmal eiskalt geworden!«, meinte Shoshanna und verharrte mit dem Keks auf halbem Weg zum Mund.

Ich blickte hoch und setzte ein total überraschtes Gesicht auf.

»Echt jetzt?«, fragte ich. Mein Atem hing als gefrorene Wolke vor meinem Gesicht wie ein Ausrufezeichen. Kein Zweifel, meine Mutter führte tatsächlich eine Sit-

zung in ihrem Zimmer am Ende des Flurs durch. Und die war augenscheinlich erfolgreich. Wen auch immer sie hatte kontaktieren wollen, er war soeben eingetroffen, zusammen mit einer Kältefront arktischen Ausmaßes.

»Äh, dieser alte Kasten«, fügte ich hastig hinzu. »Im Winter ist es praktisch unmöglich, hier zu heizen.«

»Aber wir haben April!«

Ich tat diese unbestreitbare Tatsache ab, indem ich den Kopf schüttelte.

»Die Heizung springt jeden Moment wieder an«, erklärte ich. »Aber egal. Zum Hoover-Damm habe ich bereits acht Seiten historisches Material ausgedruckt, und ich hab eine Karte vom Colorado River, auf der die Gegenden verzeichnet sind, die durch den Damm mit Wasser oder Strom versorgt werden. Das können wir ja ruhig alles in unsere gemeinsame Präsentation mit einbauen. Die Arbeit hab ich ja sowieso schon gemacht.«

Verdutzt starrte Shoshanna mich an. Meine Ablenkungstaktik, ihr bereits abgeschlossene Rechercheergebnisse, für die sie Leistungspunkte einfahren würde, quasi auf dem Silbertablett zu präsentieren, schien aufzugehen. Interessiert sah sie sich meine Notizen an, bloß beim Anblick der Karte machte sich Ratlosigkeit auf ihrem Gesicht breit. Ich wollte sie nicht darauf aufmerksam machen, dass sie das Ding falsch rum hielt. Mal ehrlich, jede Wette, Shoshanna hat gedacht, bei der Hoover-Talsperre

handelt es sich um irgendein Zubehör für Staubsauger. Ich schob ihr meine Notizen rüber.

»Hier sind ein paar Anmerkungen, die ich mir zu einem Dokumentarfilm aus der Bücherei gemacht hab«, erklärte ich. »Die kannst du dir kopieren, wenn du möchtest.« Ich konnte nicht fassen, dass ich das gerade wirklich gesagt hatte. Ich *hasse* Leute, die alles kopierten! War es das wirklich wert, nur damit Shoshanna mich mochte?

Womöglich hätte ich dieses moralische Dilemma letzten Endes überwunden, wenn nicht im selben Moment unser Haus von lauter Dudelsackmusik erfüllt worden wäre, einer kunterbunten Mischung aus schottischen Folkloreklängen und durchdringendem Gekreische. Gleichzeitig machte sich ein sonderbarer Geruch im Raum breit. Etwas, das ein bisschen nach Heu, Matsch und Distelblüte roch. Shoshanna schreckte auf. Ich reagierte blitzschnell und bastelte mir eine Erklärung zurecht.

»'tschuldige«, schnaubte ich und verdrehte die Augen. »Der Krach kommt von der Heizung. Und vom Boiler. Wenn die sich gleichzeitig einschalten, machen sie einen Höllenlärm.«

Shoshanna schien keineswegs beruhigt, und sie hatte immer noch nicht von ihrem zweiten Keks abgebissen. Kein gutes Zeichen. Ich musste ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes lenken.

»Willst du dir jetzt meine Notizen kopieren, oder ziehst du es vor, dir die dreistündige Doku selbst anzuschauen und dir deine eigenen zu machen?«

Gleichzeitig schob ich meine Unterlagen noch näher zu Shoshanna. Im selben Augenblick setzte das Höllenkonzert ein. Eine Vielzahl gellender Geräusche, klagender Laute und ein jaulendes Heulen hallten durchs Haus. Shoshanna klappte die Kinnlade runter.

»Das ist bloß meine, äh, meine Tante Ellen. Sie ist zu Besuch bei uns. Sie ist Schauspielerin, weißt du.« Shoshanna starrte mich nur mit offenem Mund an, während ich weiterlaberte.

»… sie ist Anhängerin des Method-Acting, so nennt man das, glaub ich, und sie macht immer diese Aufwärmübungen für die Stimme, basierend auf einem uralten, äh, chinesischen Dialekt …«

Doch es war zu spät. Keinen Schimmer, ob ihr klar war, dass da keine Tante Ellen im Haus war, oder nicht, jedenfalls schien Shoshanna den Verdacht zu haben, dass da irgendwas … ganz und gar nicht mit rechten Dingen zuging.

»Irgendwas stimmt doch nicht in diesem Haus«, meinte sie.

»Was willst du damit …«

»Erst ist alles noch ganz normal, und auf einmal wird es schweinekalt. Dann ist da dieses schreckliche Krei-

schen, und irgendwas fängt an zu heulen. Hier ist doch was faul. Bloß weil ich keine super Streberin bin, heißt das noch lange nicht, dass ich bescheuert bin. Seit ich hier zur Tür reingekommen bin, hab ich dieses komische Gefühl. Es ist, als ob … Keine Ahnung. Euer Haus ist wohl besessen oder so. Und wenn du in aller Seelenruhe so tun kannst, als wäre nichts, dann bist du mit Sicherheit der durchgeknallteste Freak, den ich je getroffen habe.«

Okay. So hatte ich mir Shoshannas Besuch bei mir nicht vorgestellt. Mein erstes Treffen mit ihr würde offensichtlich auch mein letztes sein. Jetzt würde sie mich sicher nie zu sich nach Hause einladen. Und dann kam mir ein noch viel grausigerer Gedanke. Es war ja schon schlimm genug, dass Shoshanna all diese Dinge hier mitbekommen musste. Aber was, wenn sie das jetzt auch noch rumtratschte? Was, wenn es morgen die gesamte Schule wusste?

Dann war ich verdammt: verdammt, ins Exil nach Psychohausen. Einziger Einwohner: ich.

Und dann entschlüpfte mir etwas, was ich vielleicht besser nicht hätte sagen sollen.

»Glaub doch, was du willst, Shoshanna. Aber wenn du wirklich nicht ganz blöd bist, wie du sagst, dann erzählst du in der Schule keinem was davon. Weil die sonst nämlich alle denken, dass *du* diejenige bist, die spinnt,

weißt du? Also mal ehrlich. Ein Haus, das *besessen* ist? Kein Mensch auf der Welt nimmt dir das ab!«

Shoshanna kniff die Augen zusammen und musterte mich finster. Da dämmerte mir, dass ich zu weit gegangen war. Keiner hatte das Recht, Shoshanna zu drohen. Selbst mir wurde das klar.

»Cindy wird's mir glauben«, erwiderte sie und grinste hinterhältig. »Außerdem *hasst* Cindy Freaks.«

In dem Moment sah ich, wie die Tischlampe hinter ihr ein Stück hoch nach oben schwebte, sich dann im Dreißiggradwinkel nach links neigte und schließlich eine anmutige Pirouette drehte, ehe sie ganz behutsam wieder dort landete, wo sie vorher gestanden hatte. Irgendwie wuchs sich das alles langsam zu einem richtigen Albtraum aus. Ich musste Shoshanna unbedingt loswerden und aus dem Haus befördern, ehe noch Schlimmeres geschah. Zum Beispiel könnte ja noch Ektoplasma aus den Wänden sickern oder irgendwelche paranormalen Erscheinungen auftreten.

»Gut, dann geh doch!«, sagte ich.

Shoshanna, die schon halb in ihre Jacke geschlüpft und bereit zum Abmarsch war, sprang auf.

»Oh, das werde ich, glaub mir«, versetzte sie entschlossen.

»Gut, dann viel Spaß bei deinen Recherchen!«, brüllte ich ihr hinterher, als sie schon auf die Tür zueilte. »Du

brauchst nicht glauben, dass ich jetzt noch Lust hab, dir zu helfen!«

»Bild dir bloß nicht zu viel ein. Ich krieg das auch anders hin«, fauchte Shoshanna. Sie wandte sich zu mir, um mich noch einmal böse anzufunkeln, da setzte der Dudelsacklärm erneut ein. Was immer sie vorgehabt hatte, ließ sie dann doch lieber bleiben, um stattdessen zur Haustür rauszuflitzen.

Nun konnte ich nichts mehr tun. Shoshanna hatte bei mir zuhause etwas Übersinnliches miterlebt, das war ihr klar. Entweder würde sie diese Information dazu benutzen, mir das Leben zur Hölle zu machen, oder aber sie würde es sein lassen. Ich konnte nichts dran ändern.

Als meine Mom etwa eine Stunde später aus ihrem Sitzungszimmer kam, hörte ich, wie sie sich von einer Frau verabschiedete. Dann kam sie ins Wohnzimmer und fand mich zusammengerollt auf dem Sofa vor.

»Hab ich da vorhin Stimmen gehört?«, erkundigte sie sich.

»Du hörst doch Stimmen, seit du dreizehn bist, Mom«, gab ich augenrollend zurück.

Sie lächelte. Sie trug heute tatsächlich ihre Haremshose. Dazu einen viel zu großen Pulli aus Wolle, der von einer riesigen Sicherheitsnadel vorne zusammengehalten wurde. Für diesen Look hätte ein angesehener Desi-

gner vermutlich Tausende von Dollar kassieren können, und Mary Kate Olsen hätte das Ganze als Trash-Chic unters Volk gebracht.

»Ich dachte, du hättest vielleicht Besuch«, meinte sie. »Hab schon befürchtet, ich könnte mit meiner Sitzung zu viel Lärm veranstalten. Diese Frau wollte mit einem Verwandten in Kontakt treten, der offensichtlich als Dudelsackmajor des Schottischen Highlander-Regiments an der Schlacht von Waterloo beteiligt war.«

Das erklärte schon mal das durchdringende Kreischen. Statt mir eine harmlose Geschichte auszudenken, die erklärte, warum Shoshanna so schnell wegmusste, schenkte ich meiner Mutter lediglich ein Lächeln.

»Klingt nach einer gelungenen Sitzung!«, rief ich.

Sie erwiderte mein Lächeln und legte den Arm um mich. Ablenkungsmanöver gelungen.

Seht ihr, genau das ist mein Problem. Ich schaffe es einfach nicht, meiner Mutter die simple Wahrheit zu verklickern, dass die Geister, die sie im Auftrag der Leute beschwört, sowie die Geister, die einfach hier aufkreuzen, weil sie sich Hilfe erhoffen, es mir manchmal schier unmöglich machen, das Leben einer normalen Siebtklässlerin zu führen. Ich wüsste echt nicht, wieso es *irgendjemand* länger als ein paar Wochen mit mir aushalten sollte. Dauernd passieren irgendwelche sonderbaren Sachen. Im Sommer waren wir mal in der Fleischabteilung

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Elizabeth Cody Kimmel

Kate & Jade - Übernatürlich peinlich

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
2 s/w Abbildungen
ISBN: 978-3-570-22380-2

cbj

Erscheinungstermin: September 2014

Gaaanz toll!!! Als wär die siebte Klasse nicht schon schwer genug ohne eine Mutter, die mit Geistern Kaffeekränzchen hält, muss Kat feststellen, dass auch sie die zweifelhafte Gabe geerbt hat, Tote zu sehen. Die Augen fest zukneifen hilft nicht, also stellt Kat sich den übersinnlichen Problemen – wie zum Beispiel dem Geist des armen Mädchens, das in der Bibliothek ihrer Schule feststeckt. Nur gut, dass Kat ihre super-nerdige Freundin Jade hat, die ihr beisteht … auch gegen die unterbeleuchteten Zicken in ihrer Klasse, die übler sind als jedes Gespenst!

Der Titel im Katalog